

Zeitschrift: Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 57 (2006)

Heft: 2: Bauernhausfassaden = Les façades des maisons rurales = Facciate di case coloniche

Artikel: Dauerhaft, nützlich und schön : Grundzüge der Entwicklung der Bauernhausfassaden in der Schweiz

Autor: Furrer, Benno

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-394332>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dauerhaft, nützlich und schön

Grundzüge der Entwicklung der Bauernhausfassaden in der Schweiz

Der Begriff *Bauernhausfassade* schliesst verschiedene Welten mit ein: die bäuerliche Lebenswelt, das Haus als Aufenthaltsort für Menschen und die Fassade als Ausdruck von Zeitgeist, sozialer Stellung der Bauherrschaft und von den Fähigkeiten der Handwerker. Wenn Bauten «dauerhaft, nützlich und schön» sein sollten, dann sind bei Bauernhäusern die Attribute «dauerhaft» und «nützlich» in der Regel höher gewichtet als Schönheit. Im Laufe der Zeit entwickelten sich Fassaden an ländlichen Bauten von reinen Konstruktions- und Nutzflächen zu gestalteten Oberflächen, die mehr als nur eine Wand darstellen.

Die traditionellen bäuerlichen Wohn- und Wirtschaftsbauten auf dem Gebiet der heutigen Schweiz zeichnen sich aus durch die Verwendung von Materialien und handwerklichen Traditionen, die in einem bestimmten Umkreis verfügbar und gültig waren.¹ Diese Faktoren gelten bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts und prägen das allgemeine Erscheinungsbild ländlicher Bauten stark. Man denke an die markanten Unterschiede, wie sie zwischen dunkelbraunen Holzhäusern im Wallis und hell getünchten Engadinerhäusern bestehen oder zwischen unverputzten Bruchsteinwänden im Tessin und Zierfachwerken in der Ostschweiz. Und ausserdem: Auffällig gestaltete und verzierte Fassaden bilden im Gesamtbestand der Schweizerischen Bauernhäuser eine Minderheit, wenn auch eine prominente. Überall dort, wo sich Häuser in dicht bebauten Dörfern drängen oder in abgelegenen Tälern stehen, wo Bauern zahlreiche «Firsten» über mehrere Höhenstufen verteilt besitzen, trifft man auf schnörkellose, zweckmässige Formen.

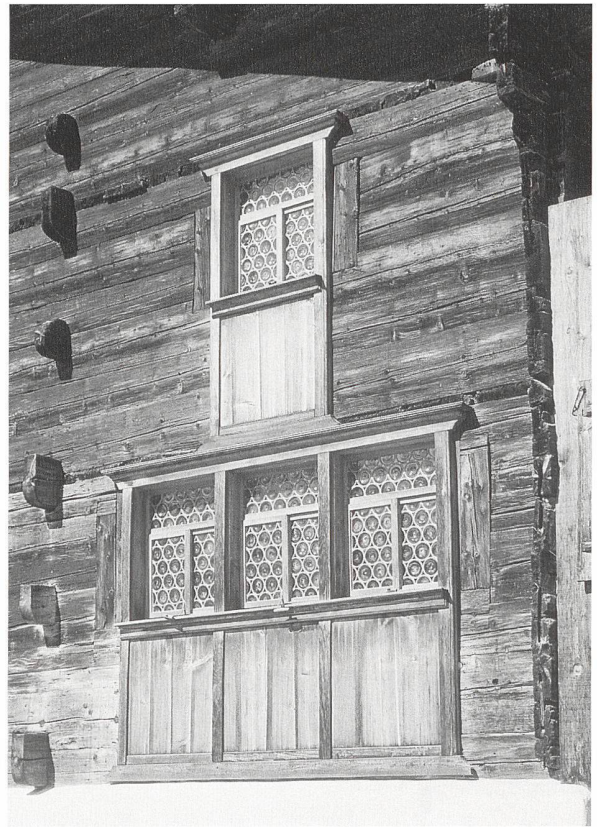
Vom Nützlichen zum Schönen

Die ältesten, heute noch bestehenden Holzhäuser entstanden im 12./13. Jahrhundert. Sie sollten primär nützlich und dauerhaft sein. Betrachtet man die Fassade eines spätmittelalterlichen Holzhauses mit seinen von aussen über die ganze Breite sichtbaren

Bodenbohlen, den kleinen, nur mit einem Brett verschliessbaren Luken, so reduziert sich die Nützlichkeit – aus heutiger Sicht – auf die nackte Unterkunft (Abb. 2). Von allen Seiten besehen, steht ein gleichmässig nützlicher Bau da, den keine Fassade durch eine besondere Gestaltung oder gar Ornamente auszeichnet. Bei Vielzweckbauernhäusern sind Wohnteil und Stallscheune unter einem Dach vereint. Eine Traufseite bildet die Hauptfassade, und die oft tief herunterreichenden Dächer verdecken oder beschatten den oberen Teil (Abb. 3). Gestaltung und Dekor beschränken sich auf Gliederungselemente wie Friese, Inschriften und kleinflächige Malereien.

Sofern die Vielfalt Schweizer Kulturräume generelle Aussagen überhaupt zulässt, werden Fassaden an bäuerlichen Häusern erst nach 1450 wirklich verziert. Im 17. und 18. Jahrhundert erreichte die Gestaltungsfreude ihren Höhepunkt und wurde im 19. Jahrhundert wieder bescheidener. Im Einzelnen bleiben die Unterschiede von Region zu Region sehr gross. Was die Fassadengestalt betrifft, erscheinen beispielsweise Hochstudhäuser mit strohgedecktem Vollwalmdach im Mittelland oder gemauerte Wohnhäuser im Jura oder im Maggiala stets äusserst karg (Abb. 1). Demgegenüber stehen reich bemalte und geschnitzte Fassaden im Berner Oberland oder mit Sgraffito und Malerei verzierte Hauswände im Engadin an Üppigkeit Stadt- oder Landsitzen reicher Bürger in nichts nach (Abb. 4).

Bei der Mehrzahl ländlicher Bauten war und ist teilweise immer noch eine Gebäudefassade auch Nutz- oder Arbeitsfläche (Abb. 6). Aus Roggenstroh geflochtene Bienenkörbe standen früher auf Regalen an besonnten Südfassaden (s. Umschlagabb.). Regelmässige Bohrlochreihen im Wandholz einzelner Hausfassaden enthielten Zapfen, an denen einst das gesponnene Garn aufgezettelt und so für den Webstuhl vorbereitet wurde. Praktisch ist es auch, wenn Fuhrwerksgeschirr, Geräte und Werkzeuge an einer Gebäudewand in Griffnähe hängen. Feldfrüchte und Kräuter, die nachreifen oder abtrocknen sollen, befestigt die Bäuerin an Giebel- oder Traufwänden, Brennholzvorräte lagern im Schutz von Vordächern und Lauben (Abb. 7).



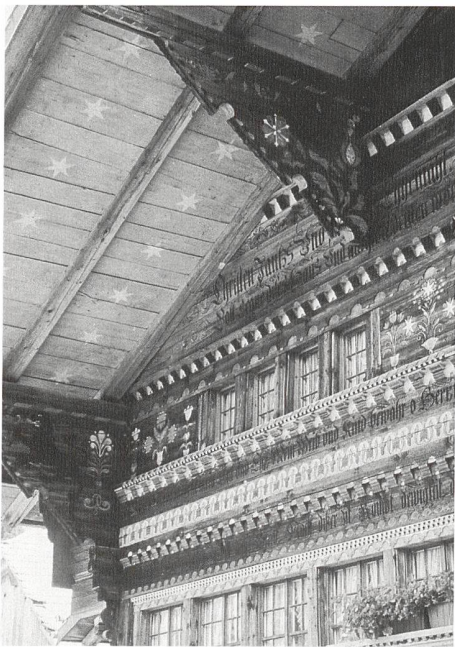
- 1 Lajoux JU, Bauernhaus von 1755. – Unverzierte Hauptfassade an einem Vielweckbau im Jura.
- 2 Schwyz SZ, Betlehem, Bauernhaus von 1287. – Konstruktionselemente betonen die sonst schmucklose Hauptfassade.
- 3 Itingen BL, Gassenraum. – Zeilenbebauung ohne besondere Auszeichnung der Fassaden.

Der als typisch bäuerlich angesehene Blumenschmuck vor den Fenstern entwickelte sich wohl aus biedermeierlichem Wohnempfinden und erhielt durch Tourismus und Reformbewegung nach 1900 wesentliche Impulse. Zuvor bildeten Blumen lediglich eine bunte Umkränzung im Bauerngarten, der sich gleichsam als horizontale Verlängerung der Hausfassade südwärts erstreckt (Abb. 5). Nach wie vor hängt der Blumenschmuck am Haus stark vom Wollen und Können der Bäuerin ab. So gab es bei der Mehrzahl der Innerrhoder «Heimet» früher keinen Garten. Die Innerrhoderinnen erbrachten einen wesentlichen Teil des Haushaltseinkommens mit feinen Handstickereien, die sich mit Gartenarbeit wegen der dabei entstehenden rauhen Hände schlecht vertrugen.²

Rhythmus, Wiederholung und Farbe

Bei einem Haus gehören die horizontale und vertikale Gliederung, die bereits durch Fenster in Format und Anordnung vorgezeichnet ist, zu den Möglichkeiten der Fassadengestaltung. Gurt-

oder Friesbalken verstärken bei Holzbauten den optischen Eindruck von Zäsuren, und es bilden sich eigentliche vertikale Abschnitte oder Zonen (Abb. 9). Wie immer im bäuerlichen Hausbau erfüllt die Fassadengestaltung nicht nur dekorative Funktionen, sondern durchaus auch wichtige statische Aufgaben. Einschnitte für Fenster und Türen führen an sich zu einer Schwächung des Blockwandgefüges. Da ein Gurtbalken für die Aufnahme von Dekor, das von einfachen Fasen über Rillen bis zu aufwändigen Schnitzereien reichen kann, stärkere Dimensionen aufweist als die übrigen Wandhölzer, wirkt er auch stabilisierend. Ausserdem fördert das vorstehende Holz mit den Rillen oder anderen Schnitzereien das Abtropfen von Regenwasser und vermindert so Feuchtigkeitsschäden am Holz. Eine ähnliche Aufgabe erfüllen vorkragende Geschosse, obwohl hier der stärkste Nutzen im eng überbauten Gassenraum einer Stadt anfällt. Mit Vorkragungen lässt sich eine grössere nutzbare Grundfläche in den oberen Geschossen erzielen (Abb. 11). Auf dem Lande gehören solche Konstruktionen wohl zu den «reinen» Schmuckformen, sind sie doch kompliziert

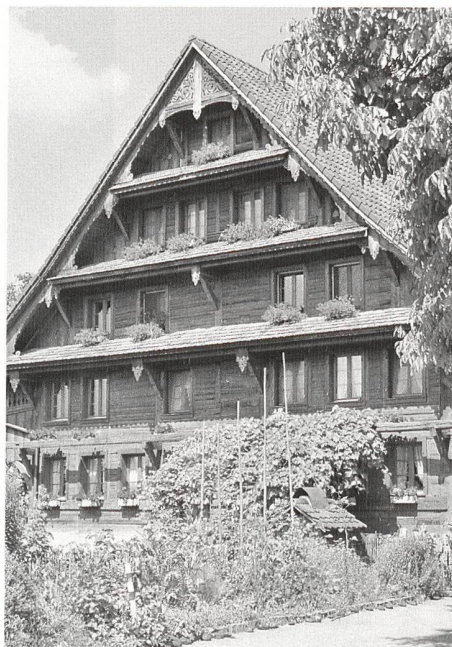


4

4 Diemtigen BE, Sälbeze, Bauernhaus von 1738. – Die Fassade als Schmuck- und Informationsträger.

5 Cham ZG, Friesencham, Bauernhaus, um 1750. – Zweckmässig genutzte Fassade für Spalierobst. Blumen werden erst seit dem 20. Jh. in den Fassadenschmuck einbezogen.

6 Conthey VS, Gassenraum (vor 1900). – Bei Zeilenbebauung und engem Gassenraum zeigen Fassaden kaum besondere Gestaltungsmerkmale. Auskragende Obergeschosse und Lauben ergeben eine erweiterte Nutzungsfläche.



5

7 Therwil BL, Bauernhaus von 1675. – Die Trauffassaden als Arbeitsfläche.

8 Hefenhofen TG, Gasthaus Apfel von 1811. – Im jüngeren Fachwerk wird die Konstruktion selbst zum Schmuck.

9 Les Moulins VD, Bauernhaus von 1659. – Reich verzierte, vorspringende Friese. Hier kann Regenwasser gut abtropfen.



6



7

aufgebaut und ihre Bestandteile aufwändig geschmückt. Grössere Räume hätte man auf einfachere Weise erreichen können.

Farbe und Malerei verstärken die plastische Wirkung geschnitzter Ornamente und brachten im Ancien Régime primär Standesbewusstsein zum Ausdruck. Die Bezeichnung «Rothus» weist in der Zentralschweiz in der Regel auf das Wohnhaus eines ehemaligen Ratsherren. Tatsächlich lassen sich an solchen Häusern an geschützten Stellen Spuren flächig angebrachter Farbe auf der Holzfassade erkennen.³

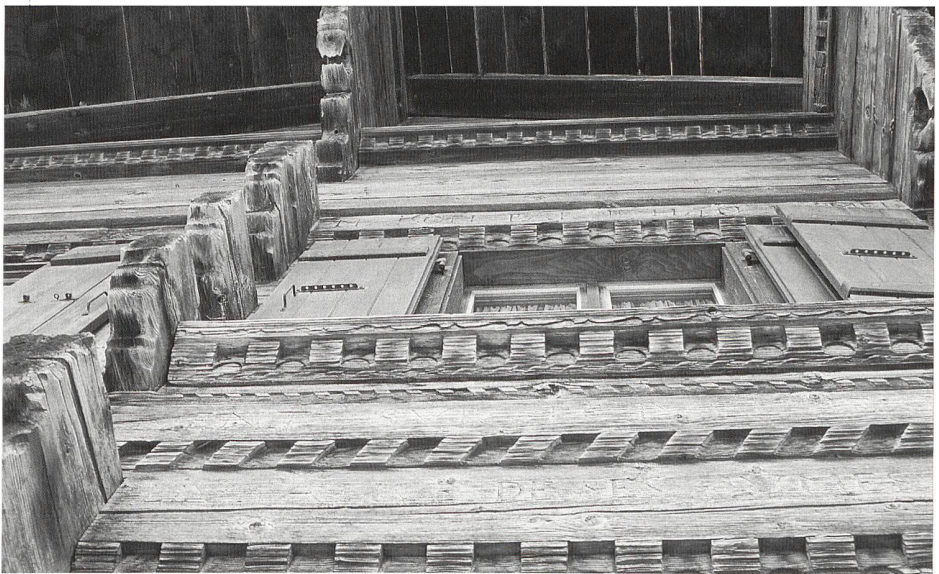
Fachwerkbauten entwickelten sich deutlich: Älteste Beispiele aus dem 15. Jahrhundert zeigen noch rein konstruktiv bedingte Gefüge von waagrechten, senkrechten und schräg verlaufenden Kanthölzern. Nach 1700 nimmt hier nicht nur der Reichtum an geschnitzten Formen zu, sondern auch die farbige Gestaltung der Holzteile. Die verputzten Flächen dazwischen werden zu beliebten Schmuckträgern. Bis ins 19. Jahrhundert bleibt die Anordnung der Verstrebungshölzer zu ornamental wirkenden «Bildern» beliebt in der Gestaltung von Fachwerkfassaden (Abb. 8).

Figürliche Malerei an Holzfassaden beschränkt sich in der Regel – wegen der gliedernden Wirkung von Fensterbändern und Friesen – auf kleinere Restfelder und den Giebelbereich. Geschossübergreifende Bilder sind daher an hölzernen Wohnhäusern kaum zu finden. Wo kostbares Fensterglas mit Zug- und Schiebeläden geschützt wurde, sind die Verkleidungen wie die Läden selbst oft in den Farben Rot-Weiss oder Blau-Weiss bemalt.

Einzigartig in der Schweiz ist die Farbenfreude appenzeller Bauern, die insbesondere in Innerrhoden seit der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht nur ihre Wohnhäuser mit hellen, sondern auch die angebauten Stallscheunen mit prägnant ockerfarbigen Farbanstrichen versehen. Grün beziehungsweise rot gestrichene Türen und Fensterläden heben sich dabei kontrastreich von diesem Hintergrund ab. Glatte Putzflächen gemauerter Bauernhäuser bieten ein weites Feld für das Anbringen von Flächendekor. Dies wird insbesondere im Engadin wahrgenommen. Dort erfahren bei den meisten Bauten bestimmte Zonen, etwa Hausecken, Fenster- und Türumrahmungen, eine bevorzugte Gestaltung (siehe



8



9

hierzu den Artikel von Ludmila Seifert-Uherkovich und Claudia Meili in diesem Heft). Darüber hinaus bleiben bei ausreichendem Willen zur Repräsentation grosse Flächen, die mit Sgraffito- oder Fresko-Technik gestaltet werden können. In ärmeren Regionen, etwa in den Seitentälern des Kantons Tessin, reduzieren sich die dekorierten Flächen auf verputzte Umrandungen einzelner Fenster (siehe hierzu den Artikel von Giovanni Buzzi in diesem Heft). Malereien zeigen oft religiöse Inhalte und sind im Sinne eines Bildstockes an gut sichtbarer Stelle an Wohnhäuser, aber auch an Ökonomiegebäude gemalt.

Gleichsam als Spiegel der industriellen Entwicklung in der Schweiz entstehen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Zierbretter, die auf einer Bandsäge mittels Schablonen hergestellt wurden. Darunter befinden sich auch solche, die, um eine Symmetrieachse gespiegelt, ein repetitives Muster ergeben, das wesentlich von der Kontrastwirkung aus hellem Holz und dunklen Zwischenräumen aus der Aneinanderreihung gleichartiger Halbformen lebt. Ganze Fassaden des Schweizer Holzstils, insbeson-

dere diejenigen von Heuraumwänden oder von Laubenbrüstungen, beziehen ihre optische Wirkung daraus (Abb. 12).

Vorne und hinten, aussen und innen

Bei den wenigsten Bauernhäusern sind alle Fassaden gleich stark betont. Es gibt in der Regel klar ein Vorne und ein Hinten. An der Rückfassade ist – sofern vom Gelände her überhaupt möglich – ein eigentlicher Serviceteil vorhanden. Hier liegen Küche, Vorrats- und Schlafkammern, alles Räume, die mit nur wenigen Fensteröffnungen auskommen müssen. Auf der meist nach Nordost bis Nordwest ausgerichteten Gebäudeseite befinden sich zudem Abort oder Holzschopf – nützliche, jedoch wenig attraktive Hausteile.

Von aussen betrachtet, kann der Gesamteindruck von einem Wohnhaus sehr täuschen. Bauernhäuser des reformierten Berner Oberlandes und des waadtländischen Pays d'Enhaut beispielsweise weisen prächtige Fassaden, aber eher karg ausgestattete Wohnräume auf. In der katholischen Zentralschweiz verhält es



10



11



12

sich gerade umgekehrt. Wohnhäuser der bäuerlichen Oberschicht überraschen hinter eher schlichten Fassaden mit ausgemalten Keller- oder Dachräumen (Abb. 14). Täfer und Buffet werten seit der Mitte des 16. Jahrhunderts selbst einfache Bauernstuben auf. Bei reichen Leuten wurde hier entsprechend mehr Aufwand getrieben. Man kann von eigentlichen Innenfassaden sprechen, die wie die dekorierten Hausfassaden Ausdruck sind von Reichtum und Selbstbewusstsein. Nur wird dies nicht nach aussen zur Schau gestellt, sondern nur denjenigen gezeigt, die Einlass ins Haus finden. Ähnliche Gegensätze bestehen bei Bauernhäusern im Gebiet beider Appenzell. Da in allen genannten Regionen Viehzucht und Milchwirtschaft die Haupterwerbsquelle bildeten, darf man diese Unterschiede aus dem jeweils sehr eigenen, auch konfessionell beeinflussten kulturellen Selbstverständnis erklären.

Im zentralen schweizerischen Mittelland, wo die Hausfassaden selbst eher zurückhaltend dekoriert werden, hat man offenbar einen Teil des Repräsentationsbedürfnisses und der Gestaltungslust auf Nebenbauten, insbesondere auf den Kornspeicher,

allenfalls auf ein so genanntes Stöckli übertragen. Dort findet sich auf kleinen Flächen ein breites Sortiment an traditioneller ländlicher Schnitz- und Malkunst (Abb. 13).

Die Fassade als Informationsträgerin und ein verstellter Blick auf das Wesentliche

Ornamente, Malereien und Inschriften werden bevorzugt an Hausfassaden angebracht. Diese vermitteln somit einfach zugängliche Orientierungshilfen zur Baugeschichte. Besonders aufschlussreich sind Dachbalkeninschriften, wie sie in verschiedenen Gegenden der Schweiz vor allem im 17. und 18. Jahrhundert beliebt waren. Sie überliefern Angaben zu Bauherrschaft, beteiligten Bauhandwerkern, aber auch zu Lebensumständen zur Bauzeit eines Hauses (Abb. 10). Fassaden sind – wenn aus einem Guss mit dem konstruktiven Gefüge – interessante Quellen zur Baugeschichte. Doch ist Vorsicht geboten: Nicht jede Inschrift mit Jahreszahl datiert gleich das ganze Haus (siehe hierzu den Artikel von Jean-Pierre Anderegg in diesem Heft).



13



14

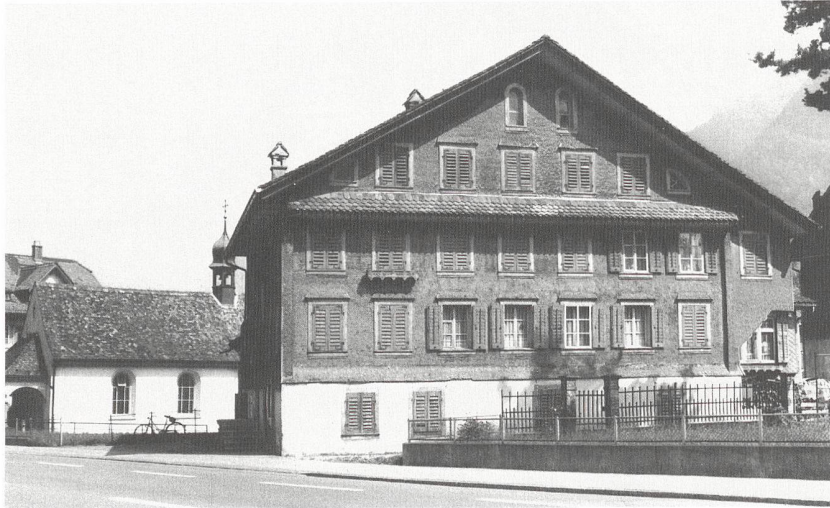
10 Wermatswil ZH, Fassadenausschnitt am Guyerhaus von 1666. – Inschriften orientieren über Bauherrschaft, Handwerker, Lebensverhältnisse und sind oft angereichert mit religiösen Sinnsprüchen.

11 Silenen UR, alpiner Blockbau aus dem 17. Jh. – Die Fassade ist mit charakteristischen Ornamenten wie Vorkragung, Kielbogen und Würfelries gestaltet. Ihre Nutzungsspuren hat sie von der Harnsäure ausgeschütteter Nachttöpfe, die das Holz auslaugt.

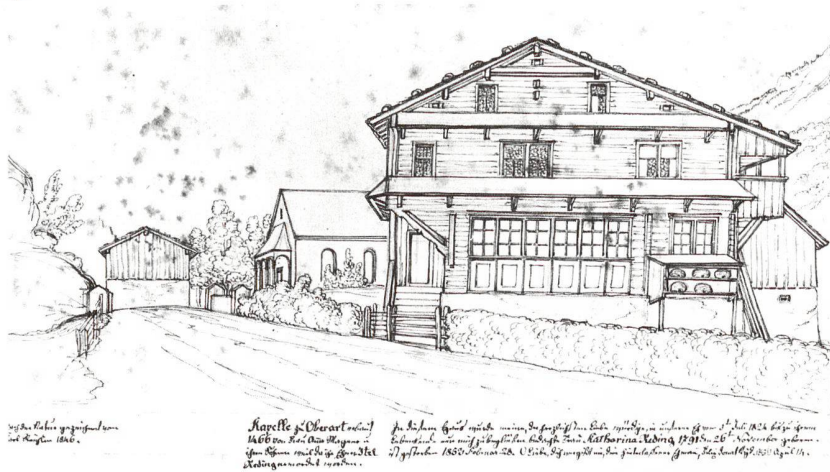
12 Cham ZG, Lindenham, Laubenbrüstung aus der 2. Hälfte des 19. Jh. an einem Bauernhaus von 1747. – Symmetrisch ausgesägte Bretter ergeben in symmetrischer Anordnung eine lebhaftere Fläche.

13 Wynigen BE, Speicher von 1759. – Die «Schmuckkästchen»-Speicher sind die Vorzeigeobjekte der Ackerbauern im Mittelland.

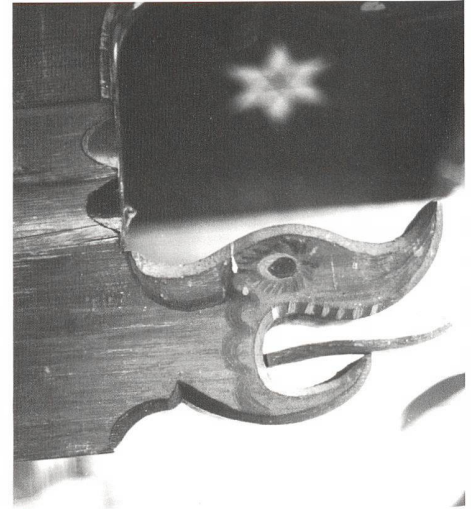
14 Bürglen UR, Spilmatt, Haus des Ritters Peter Gisler von 1609. – Hinter der bescheidenen Fassade verbirgt sich eine reiche Innenausstattung.



15a



15b



16

15a, b Arth SZ, Haus aus der Mitte des 16. Jh. – Die Aufnahme zeigt den Zustand des Hauses nach Erweiterungen und Fassadenverschindelung. Carl Reichlins Zeichnung von 1846 zeigt die wohl originale Hauptfassade.

16 Därstetten BE, Moos, Fassadendetail am Knuttihaus, datiert 1756. – Als Drachenmaul gestaltete Pfettenträgerkonsole.

Als Hülle über eine wie auch immer geartete Baustruktur gestülpt, können Fassadenverkleidungen ganz schön in die Irre leiten oder zumindest ablenken. Auf einem verputzten Mauerwerk lassen sich Ornamente dem wandelnden Geschmack beliebig anpassen, Schnitzereien im Holz abschlagen und mit einer glatten Schindel- oder Putzschicht überdecken. Darunter bleiben die Spuren der Baugeschichte solange verborgen, bis die Schichten sorgsam abgetragen werden. So bestehen im Gebiet der Voralpen und Alpen unzählige verschindelte Hausfassaden, die im Verband mit hochrechteckigen Einzelfenstern und einem steilen Dach zunächst nach 19. Jahrhundert «riecken» und dabei den Blick auf einen anderen Habitus des Gebäudes verstellen (Abb. 15a, b).

Die «andere» Fassade – Scheinfassaden und Fassadenmagie

Wo die wirtschaftlichen Möglichkeiten beschränkt sind, nutzen die Bauern jede sich bietende Gelegenheit aus, um zusätzliche Einkommen zu erzielen. Dabei spielt die Fassade unter einem

ausladenden Vordach, nach Süden ausgerichtet und vor Wind und Wetter geschützt, eine besondere Rolle. Ein ideales Mikroklima für Spalierbäume mit Mehrfachnutzen. So meinte ein Fachmann im Schweizer Obstbauer: «Es kann nicht genugsam betont werden, dass alle kahlen Mauern und Hauswände [...] mit geeigneten Spalierbäumen bepflanzt werden sollten. Nicht nur bieten derart grün bekränzte Häuser dem Auge ein ungleich wohlthuenderes Bild als nackte, im Sommer oft grell beleuchtete Wandflächen, sondern es lässt sich aus manch' toter Wand ein Kapital herausklopfen, das sich oft in die Hunderte von Franken beläuft.»⁴ An solchen Grünfassaden bekundeten um 1910 auch Heimatschutzkreise ein reges Interesse.

Abgesehen von elementaren Aufgaben einer Hausfassade kann sie offenbar auch eine weitere, nicht unmittelbar wahrnehmbare Aufgabe erfüllen. Dank allerlei Zeichen und Symbolen, an der Fassade angebracht, bildet sie im Volksglauben einen Schutzwall oder eine magische Fassade gegen Lawinen und Blitzschlag, Krankheiten und Diebe, gegen Neid und böse Geister (Abb. 16).

Résumé

Les matériaux de construction utilisés marquent déjà fortement l'aspect extérieur des maisons rurales: bois sombre, murs recouverts d'un badigeon clair, colombage orné de motifs. Les toits pentus à croupe faîtière permettent de reconnaître une façade lorsqu'on en est à quelques pas seulement. Un effet à distance n'étant ni prévu ni possible, on n'accordait à cette dernière que peu d'importance sur un plan décoratif. Du XII^e au XX^e siècle, la façade des maisons rurales va évoluer: de simple surface de construction, elle devient surface de décoration. Les ornements sculptés ou peints peuvent fournir des indications précieuses sur l'histoire du bâtiment; à cet égard, les revêtements de façades plus récents, les auvents en bardeaux par exemple, ont plutôt tendance à dissimuler certains éléments qu'à les révéler. A la campagne, la façade de la maison se voit dotée de nouvelles dimensions, notamment celle du sud, protégée des intempéries, qui est utilisée pour y fixer des espaliers ou y accrocher des ruches. Quant aux peintures, signes et symboles qui l'ornent, si l'on tient compte de la valeur qui leur était assignée à l'époque, ils nous permettent de découvrir tout un monde de croyances et de superstitions; la décoration extérieure devient une sorte de protection magique censée préserver la maison et ses habitants.

Riassunto

Nelle case rurali, i materiali impiegati trasmettono subito un'immagine incisiva dell'aspetto esterno: legno scuro, muri intonacati di bianco, struttura a graticcio. I tetti a padiglione con ampie falde sporgenti consentono di leggere l'insieme della facciata solo quando ci si trova a pochi passi di distanza: dal momento che un effetto da lontano non era né voluto né possibile, non era quasi mai oggetto di attenzione compositiva. Fra il XII e il XX secolo la facciata delle case rurali evolve da superficie puramente costruttiva a superficie decorativa. Gli ornamenti intagliati o dipinti forniscono spesso notizie preziose sulla storia della costruzione, mentre i rivestimenti di facciata più recenti, come quello a scandole, tendono piuttosto a nascondere che a rivelare. Nell'ambito rurale, la facciata assume inoltre valenze supplementari: in particolare la facciata meridionale, protetta dalle intemperie, funge da vera e propria superficie d'uso, per addossarvi spalliere di alberi da frutto o sospendervi le arnie. Se riconduciamo le immagini, i segni e i simboli raffigurati sulle facciate al significato che possedevano nel loro tempo, scopriamo un mondo di credenze e superstizioni: la parte esterna diventa una sorta di magico involucro protettivo che racchiude la casa e i suoi abitanti.

ANMERKUNGEN

1 Diese Ausführungen basieren auf der Buchreihe *Die Bauernhäuser der Schweiz*, hrsg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Basel 1965ff, insbesondere den Bänden Graubünden, Tessin, Bern, Waadt, Schwyz/Zug, Thurgau und Appenzell. Zum Zusammenhang zwischen Landwirtschaft und Architektur siehe: Benno Furrer, «Agrikultur – Baukultur», in: Barbara Emmenegger u. a. (Hrsg.), *Baukultur – Wohnkultur – Ökologie*, Tagungsband zum 5. interdisziplinären Symposium an der Universität Zürich im April 1992, Zürich 1993, S. 73–74.

2 Isabell Hermann, *Die Bauernhäuser beider Appenzell: Appenzell Ausserrhoden/Appenzell Innerrhoden*, hrsg. von der Gesellschaft für Schweiz. Volkskunde, Herisau 2004 (*Die Bauernhäuser der Schweiz* 31), S. 49.

3 Bei der Interpretation ist allerdings Vorsicht geboten. Nicht jedes «Rothus» war tatsächlich rot bemalt. Ob es von der sprachlichen Unschärfe zwischen «Rot» (umgangssprachlich für Ratsherr) und Rot als Farbe handelt, ist gleichwohl fraglich. In der Zentralschweiz südlich einer ungefähren Linie von Burgdorf bis zum Walensee (also in Uri, Schwyz, Unterwalden, Entlebuch, Glarus, Bern, südl. Zug) sowie im Kanton Zürich gilt und galt für Rathaus überall «Raathuus» (und nicht «Roothuus»). Ein lautlicher Zusammenfall von hochspr. Rathaus und Rothaus (= rotes Haus) ist in all diesen Mundarten auch historisch nie erfolgt. Dieser Zusammenfall ist streng lautlich gesehen nur an wenigen Orten wirklich relevant geworden (Basel, Jura, teilweise Solothurn; nur an diesen Orten sind auch diesbezügliche Wortspielereien überliefert), in der Schrift kann er auch weiter reichen (Aargau, ganze Nord- und Nordostschweiz inkl. St.Gallen). – Der Autor und die Redaktion danken Hans-Peter Schifferle für diese Präzisierung.

4 Der Schweizerische Obstbauer, 1906, Nr. 10, S. 155.

ABBILDUNGSNACHWEIS

1, 3, 7, 8, 13, 16: M. Gschwend. – 2, 4, 5, 9–12, 14, 15: B. Furrer. – 6: J. Hunziker

ADRESSE DES AUTORS

Dr. Benno Furrer, Schweiz. Bauernhausforschung, Hofstrasse 15, 6300 Zug, benno.furrer@di.zg.ch